



# Jan van Plüren

## Der Postillion vom Niederrhein

von Dores Albrecht

Unvorstellbare Weiten trennen uns von den entferntesten Sternen. Und noch viel weiter in dem geheimnisvollen All — da ist das Erdgeschoß des Himmels, in dem die seligen Postillione untergebracht sind. Neben dem unendlich großen Saal befindet sich der himmlische Pferdestall. Das alles macht den Eindruck einer riesengroßen Posthalterei mit allem Drum und Dran, wie sie zur Zeit der Postillione bestanden.

Die Postillione, die hier unten ihre Pferde gepflegt und ihre Uniformen so fleißig geputzt und gewienert haben, wollen nicht faulenz in alle Ewigkeit; sie halten auch da oben ihre Monturen in Ordnung und pflegen ihre Pferde weiter. Da hängen an silbernen Haken, die wir von hier aus wie winzige Sternchen sehen, die langen Stiefel mit Anschnallsporen. Dann die weißledernen Reithosen, die Ehrenpeitschen mit silbernem Beschlag für gutes Fahren und vor allem die blitzblanken Ehrenhörner mit silbernem Mundstück für gutes Blasen. Die Postillione haben viel zu tun, schon mit den Pferden, die täglich gestriegelt und geputzt werden. Mit weichen Wollappen von Wolkengebilde werden die goldenen Hufe und das silberne Zaumzeug geputzt. Sie sehen fein aus, die alten Postgäule, die hier unten ihre Pflicht getan und es nun gut haben. Einmal im Jahre fährt der liebe Gott zwölfspännig über die Milchstraße und segnet die Heimat, das Land am Niederrhein und an der Ruhr. Das ist im Frühling, wenn die Menschen sagen, es wäre ein gutes Zeichen, wenn es in dieser Jahreszeit donnert und blitzt. Es sind aber die Hufe von Gold, die beim Jagen mit dem Himmelswagen Funken sprühen, und das vermeintliche Donnern ist das Rollen der Räder des Wagens. Dann sitzt auf jedem zweiten Pferd ein Postillion als Stangenreiter, und gelenkt wird der Wagen hoch vom Bock, von Jan van Plüren, dem Postillion vom Niederrhein; alle Postillione sind in Galauniform mit Schärpe und Federbusch am Postillionshelm. Wenn diese Frühlingssahrt vorbei ist, wird wieder ein ganzes Jahr lang geputzt und gepflegt. Was ist schon ein Jahr in der Ewigkeit!

In dem Saal der Postillione sitzen an einem besonderen Tisch die Postillione vom Niederrhein. Immer wieder werden die alten Postillionslieder geübt, und wenn aus einer Ecke des Saales erklingt:

„Siehst du, mein Lieber,  
Jetzt muß ich schon wieder  
Fort auf die Chaussee  
Hin nach Kleve . . . .“

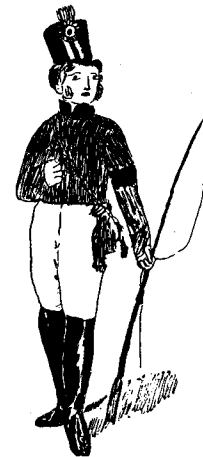
ertönt es aus der anderen Ecke:

„Kathje von Emmerich,  
Du weißt, ich denk' an dich,  
Mägdelein fein,  
Am Niederrhein . . . .“

Dann schallt es aus allen Gewölben des Himmels: Am Niederrhein!

Der liebe Gott hört es gerne, das Blasen, wie die Menschen hier auf Erden es gern hörten.

„Es sind schon brave Kerle gewesen, die durch Wind und Wetter, durch Regen und Schnee gefahren sind“, sagt er immer, wenn er von ihnen spricht. Wenn abends im Himmel Feierabend ist, wenn die Engel die Sonne ausgelöscht und die Lichter der Nacht angesteckt haben, wenn der Mond herausgehängt ist, dann zieht der Herr weiche Wolkensandalen über und läßt sich die lange Pfeife bringen. Der Herr geht dann wohl mal zum heiligen Petrus und bittet ihn mitzugehen, um mit den Postillionen ein Schwätzchen zu machen. So gingen sie auch mal hinüber zum Riesensaal Post und Telegraphie, Abteilung Postillione, Unterabteilung Niederrhein-Ruhr.



Kgl.-Preuß. Postillion 1847

Der Herr setzte sich zu Jan van Plüren, der noch mit schlohweißem Schnurrbart die Postkutsche gefahren hatte. „Erzähle mal, Jan, erzähle mal von deiner Heimat und von deinen Fahrten mit der Postkutsche. Weißt du, Jan, ich habe dieses gesegnete Land mit einem besonders weiten und schönen Sternenhimmel überdacht; das muß für die Postillione doch ein schönes Fahren gewesen sein. Dann haben die Menschen die Eisenbahn erfunden und fahren jetzt auf Schienen — da seid ihr überflüssig geworden.“ „Das ist schlimm genug“, knurrte Jan, „seit hundert Jahren fahren die Menschen mit der Eisenbahn, da ist denn eine Postlinie nach der anderen eingegangen. Nun geht das auch noch nicht schnell genug, jetzt fliegen sie, nächstens kommen sie noch hier herein geflogen.“ — Da lachte der liebe Gott, und alle Engelchen lachten mit. „Nein, Jan — so weit kommen sie nicht — aber nun erzähle mal von deinen Fahrten und Reisen da unten und wie es war in deinem irdischen Leben. Ich weiß nicht recht, woran es liegt, aber der Klagen ist jetzt kein Ende — wie war es denn in deiner Zeit am Niederrhein?“

Jan legte die Kandare, an der er geputzt hatte, in den Schoß, strich den Schnurrbart und erzählte: „Es war eine herrliche Zeit, meine Postillionszeit, in der ich mit dem Wagen durch die Heimat fuhr; keiner kannte sie so wie ich. Ob im Frühling der Flieder blühte, ob im Sommer die Rosen durch die Nacht dufteten, ob mir Regen oder Schnee ins Gesicht klatschten, ich bin bei Tage und bei Nacht gefahren, links die Cuba, rechts den Sultan. Ob ich bei Tage oder bei Nacht fuhr, ich setzte mein gutes Posthorn an den Mund und ließ meine alten Postillionslieder erklingen.“ „Kannst du die Lieder noch blasen — Jan?“ Der Herr sah ihn ermunternd an. „Ja, Herr!“ Da nahm Jan sein Horn vom Silberhaken und blies:

„Mädchen von Düsseldorf,  
Hast ein schönes Hütchen auf,  
Auf der Königsallee —  
Mädchen ade . . . .“

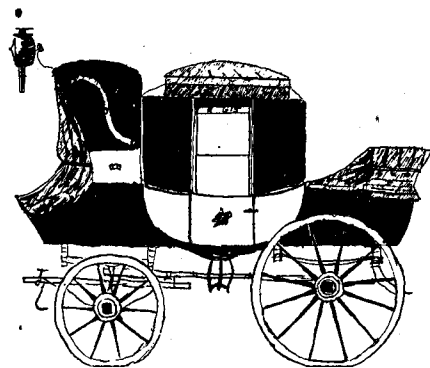
Wenn ich von Wesel über Dinslaken nach Düsseldorf fuhr, blies ich:

„Wesel ist uns're Soldatenstadt,  
Wo jeder Soldat ein Mädchen hat —  
Trara trara trara . . . .“

So bliesen es auch die Hornisten von der Kaserne. Auf der Brücke in Mülheim blies ich:

„Mädchen in Mülheim-Ruhr,  
Heut' abend sieben Uhr  
Bin ich bei dir,  
An deiner Tür' . . . .“

Jan setzte ab. „Das muß doch eine schöne Zeit gewesen sein“, meinte Petrus. Der Herr nickte. „Aber Jan — ich meine, du hättest auch gerne einen getrunken — wie war es damit?“ Jan strich den Schnurrbart und lachte: „Das müssen wohl pri-



Postkutsche aus dem Jahre 1819

mitive Menschen gewesen sein, die da meinen, auch dem lieben Gott noch etwas weismachen zu können. Du hast dem Niederrhein die Gnade des Durstes geschenkt, den Postillionen die doppelte Gnade — es war so.“

„Und wie war es einst mit der Lies, dem Mädchen im Schwan bei Walsum — erzähle mal.“ Da leuchteten dem alten Postillion die Augen: „Ja, Herr — das war das Mädchen aus dem Schwan, das rankste Mädchen aller Landstraßen, die ich fuhr. Der Lies gehörte mein Herz. Wenn ich vom Bock den Schwan von weitem sah, dann ließ ich die Pferde in Schritt fallen, setzte das Horn mit den baumelnden Quasten an den Mund und es schallte über das weite Land:

Blau blüht ein Blümelein,  
das heißt Vergißnichtmein . . .

Wenn der Schwanenwirt mein Horn hörte, ließ er das Bier in das große Glas laufen und ich hielt mit den schnaubenden Pferden. Wenn ein Graf oder Fürst im Wagen gesessen hätte, ich hätte doch für zehn Minuten Rast gemacht. Dann trat die Lies auf die Landstraße und gab den Pferden ein Stück Brot und mir hinter dem Wagen einen Kuß.“

Ganz leise kam ein Engelchen geflogen und setzte sich zu Jan van Plüren; es war die selige Lies, die dem Saal der Mütter entwezt war, weil man ihr berichtet

hatte, Jan van Plüren erzähle dem Herrn recht irdische Dinge aus seiner Postillionszeit. Das Lies-Engelchen legte ein Ärmchen um den Hals des Postillions: „Jan — mußt du das nun alles hier erzählen?“ „Lies — laß mich doch, der Herr weiß am besten, daß wir nichts zu verschweigen haben. Weißt du noch, Lies? — Dann hast du auf der Treppe vor der Türe des Schwans gestanden und mir zum Abschied zugenickt: Gute Nacht, Jung — gute Fahrt!“ Das Lies-Engelchen nickte wie damals und ergänzte: „Dann hörte ich noch in der Ferne dein Horn erklingen:

„Ich hab dich geliebet, ich liebe dich heut'  
Ich werde dich lieben in Ewigkeit . . . .“

★

Ein Träumer, dem so ein märchenhafter Unsinn durch den Kopf gehen kann, der stand in der Heimat unter dem Gefunkel des Sternenhimmels und sah die kleinen Wölkchen, die Wölkchen der Tabakpfeife des Herrn. Er sah die Mondsichel wie ein Posthorn im Blau des Sternenhimmels. In der Sichel stand Jan van Plüren, der Postillion vom Niederrhein. Er setzte sein Horn an und blies einem Liesengelchen, das auf der Ecke der Mondsichel hockte:

„Hab' dich von Herzen lieb,  
das glaube mir . . . .“

Ich wischte mir die Augen und sah wieder hinauf — da war alles verschwunden; nur der Himmel der Heimat funkelte über mir.

Vive l'empereur!



Napoleon, der Kaiser der Franzosen, hatte die Schlachten von Jena und Auerstädt gewonnen. Preußen war geschlagen und Napoleon hielt feierlich seinen Einzug in den deutschen Landen. So kam er auch nach Dinslaken. Der Gruß hieß: „Vive l'empereur!“ — „Es lebe der Kaiser!“ Die Kinder in der Schule übten es auch, sie konnten aber die französischen Worte schlecht behalten und aussprechen. Der Lehrer war verzweifelt und suchte in seiner „Begriffskiste“ nach anschaulichen Hilfen. „Kinder“, sagte er, „ihr kennt doch ein altes Weib, das heißt auf Platt „old Wif“, und ihr kennt doch auch einen Lampenzylinder, der heißt auf Platt „Lampenröhr“. Ihr ruft also, wenn der Kaiser kommt: „Old Wif und Lampenröhr“, dann meint der Kaiser, ihr wäret gut französisch und rief: „Vive l'empereur!“ Gesagt, getan. Der Kaiser kam, die Kinder bildeten Spalier und riefen aus Leibeskräften: „Old Wif, Lampenröhr, Wif, Lampenröhr!“ Der Kaiser war sichtlich ergriffen und freute sich über die Begeisterung seiner neuen Landeskinder.